

# 4.630 Kilometer per Rad durch Osteuropa

Robert Rosenfeldt erlebte abenteuerliche Dinge – Vom ukrainischen Militär als Spion beargwöhnt

VON CHRISTINA RUDERT

**Gifhorn.** He did it again, er hat's wieder gemacht: Der 72-jährige Gifhorer Robert Rosenfeldt hat sich auf seinen Fahrradsattel geschwungen und dieses Mal den Osten Europas erkundet. Und es wäre nicht Rosenfeldt, wäre es nicht wieder extrem gewesen. Dass die Tour im rumänischen Bukarest endete, war so auch nicht geplant.

Mit dem Osten Europas hatte der Gifhorer schon länger geliebäugelt. Polen, Moldawien, Transnistrien und die Ukraine „waren für mich schon immer Sehnsuchtsziele, die ich aber wegen des aktuellen russischen Angriffskriegs etwas in den Hintergrund geschoben hatte“. Jetzt wagte er es doch – mit etwas Leichtsinn, der Zustimmung seiner Frau, Risikobereitschaft und Gottvertrauen.

Über Oberschlesien, Heimat seiner verstorbenen Schwiegermutter, und die Gedenkstätte des Konzentrationslagers Auschwitz/Birkenau wollte er von Lublin kommend bei Husi in die Ukraine einreisen, „was sich aber als nicht so einfach entpuppte“. Dort blitzte er ebenso ab wie bei Cahul: Übergang nur für Autos. Doch Rosenfeldt gab nicht auf: Ein ukrainisches Paar aus Odessa wuchtete das Fahrrad auf die am Boden seines VW-Busses liegenden Koffer, Rosenfeldt stieg zu – und an der ersten Ecke hinter der Grenze wieder aus.

Die ländlich geprägte westliche Ukraine begeisterte ihn. „Von Krieg keine Spur – wenn ich nicht ab und zu die allgegenwärtigen Stromabschaltungen zu spüren bekommen hätte“. Und er begegnete immer wieder Soldaten in getarnten Unterkünften, an provisorischen Straßensperren zur Sicherung sensibler Infrastruktur. Dort



Begegnung in Puhachivska: Robert Rosenfeldt (2. von links) mit albanischen Motorradfahrern, die in der Ukraine Blut spenden wollten.

FOTO: ROBERT ROSENFELD

musste er den Pass vorzeigen, manchmal auch seine Taschen öffnen. „Ich hätte gerne einige Fotos von diesen Sperren gemacht“, aber schon beim ersten Versuch standen zwei Soldaten neben ihm und drohten mit Strafe, falls er nicht sofort die Bilder lösche.

## Sirenengeheul aus allen Richtungen

In Kiew begegnete er dem Krieg das erste Mal ganz unmittelbar. Sirenengeheul aus allen Richtungen, wenig später Donnerschläge aus der Ferne. „Auf jeden Fall hier raus“, dachte Rosenfeldt. Was fast unmöglich war: Die Satellitennavigation funktionierte nicht, und ohne Google Maps fiel es schwer, den richtigen Weg zu finden. „Zum Glück hatte ich einen Kompass.“ Und trotzdem blieb es wegen abknickender und durchgehend von Leitplanken gesäumter Straßen ein Abenteuer.

Für Soldaten und Polizisten war der Fahrradtourist verdächtig: ein Spion? Ein Deserteur? Immer wieder wurde Rosenfeldt

auf dem Weg nach Moldau kontrolliert, an der Grenze dann besonders intensiv: „Alles wurde genauestens inspiziert, bis zu meiner letzten Socke.“ Er musste nachweisen, dass er genügend Geld verfügte und nicht betteln musste. „Ich bin schon viel gereist, aber so etwas hatte ich noch nicht erlebt.“

Auf Moldau war der Gifhorer gespannt. Erwartet hatte er landschaftliche Kostbarkeiten und die Anfänge touristischer Erschließung. Stattdessen gleich nach der Einreise eine Baustelle von 50 Kilometer Länge, Schotter und Staub ohne Ende und alle nase lang ein Schild mit dem Hinweis auf die EU als Geldgeber. Um in der Hauptstadt Chisinau zu landen, blieb Rosenfeldt nichts anderes übrig, als durchzuhalten. Konnte er die Straße doch mal verlassen, fand er „ein Land als Garten“. Obst und Wein, so weit das Auge reichte. „Wie arm das Land ist, sieht man in den Dörfern.“ In den Städten, vor allem in Chisinau, pulsierte das Leben.

## Urlaubstrubel am Schwarzen Meer

Nach einem Abstecher in das von keinem Staat anerkannte Transnistrien – für das er ein Visum bekam, das mehr nach einem Kasenzettel aussah – mit großer Armut und noch größeren Denkmälern aus der Sowjetzeit in der Hauptstadt Tiraspol radelte Rosenfeldt über Moldau nach Odessa. Die Hafenstadt am Schwarzen Meer präsentierte sich ihm als europäische Welt voller Cafés, funktionierenden Geldautomaten und touristischem Flair. Seine Route führte ihn weiter entlang des Schwarzen Meers, „gefühlte wie Urlaub, von Kriegshandlungen keine Spur“. An den kilometerlangen Stränden spielte sich der Urlaubstrubel vor seinen Augen ab. „Das zeigte mir, dass man sich hier scheinbar mit der bedrohlichen Situation arrangiert hat.“

Der Krieg holte ihn 50 Kilometer später ein: Auf dem direkten Weg nach Rumänien wurde Rosenfeldt von ukrainischen Sol-

daten gestoppt. „Es half mir nichts zu beteuern, ein deutscher Tourist zu sein.“ Seine Vermutung: „Dass dort Raketenställe stationiert sind, die ich nicht sehen durfte.“ Die Alternative: ein Umweg um das Dniester-Delta herum. Unterwegs musste er nach längerer Überprüfung durch ukrainische Soldaten 30 Kilometer mit militärischem Begleitfahrzeug radeln. „So wurde sichergestellt, dass ich die Strecke nicht zwischenzeitlich verlasse und womöglich Handlungen im Sinne Russlands tätige.“

## In Rumänien im Krankenhaus

In Rumänien lauerte eine neue Gefahr: Schilder warnten vor frei laufenden Bären, „die mir aber zum Glück nicht über den Weg gelaufen sind“. Und dann, 200 Kilometer vor Bukarest, wurde ihm plötzlich übel. Die Magenbeschwerden konnte sich der Gifhorer nur so erklären, dass er etwas Verdorbenes gegessen oder getrunken hatte. Er schleppte sich ins nächste Krankenhaus. Dort verbrachte er vier Stunden am Tropf, sein Blut wurde getestet, und mit ein paar Ratschlägen zu Essen und Trinken wurde Rosenfeldt entlassen. „Kostet nichts“, bekam er auf seine Frage nach der Bezahlung zu hören.

„Die folgenden 200 Kilometer bis Bukarest waren die für mich schwersten, da ich mich nach der mutmaßlichen Vergiftung noch nicht wieder vollständig erholt hatte.“ Schweren Herzens verzichtete Rosenfeldt auf die Rückfahrt über Serbien, Kroatien, Ungarn und Tschechien, brach die Tour ab und trat mit dem Flieger die Heimreise an, um sich gründlich ärztlich durchchecken zu lassen. Ergebnis des Checks: kerngesund.

# Plan: KFC will Gifhorn erobern

Fastfood-Riese sucht Franchisenehmer

VON ANDREA POSSELT

**Gifhorn.** Es ist angerichtet: Nun muss nur noch jemand Geschäftspartner des international agierenden Fastfood-Konzerns Kentucky Fried Chicken (KFC) werden, dann könnte in Gifhorn bald eine KFC-Filiale eröffnet werden. So offensiv wie noch nie wirbt das Unternehmen gerade per Anzeige im Internet um einen Lizenznehmer, der in der Mühlenstadt frittierte Hähnchenteile nach Art des Firmengründers serviert. Die AZ fragte bei KFC nach, was hinter der Offerte auf einem Immobilienportal steckt. KFC erklärt: „Im Rahmen der Expansionsstrategie ist

Gifhorn mit seinen über 40.000 Einwohnerinnen und Einwohnern und seiner zentralen Lage in Niedersachsen durchaus interessant für KFC.“

Die Speisekarte bei KFC besteht vorrangig aus Fried Chicken, insbesondere panierten Hähnchenteilen, die nach dem KFC-Gründer Harland D. Sanders' Originalrezept zubereitet werden. Daneben werden auch Burger, Chicken-Nuggets und Wraps mit Hähnchenfleisch sowie Beilagen angeboten.

Der Fastfood-Riese operiert bei seiner Expansion im Stil der großen Mitbewerber und setzt auf Lizenznehmer. Beim Franchising wird eine Geschäftsidee



Kentucky Fried Chicken (KFC): Die Hähnchenkette will ein Restaurant in Gifhorn aufmachen – konkrete Angaben über Zeitpunkt und Standort gibt es noch nicht.

FOTO: OH

verkauft. Gegen Gebühr stellt der Franchise-Geber einem Franchise-Nehmer die Nutzung eines Geschäftskonzepts zur Verfügung. Die Filiale in Gifhorn habe idealerweise 200 Quadratmeter und befinde sich in der Nähe stark frequentierter Bezirke. Laut eigenen Angaben existieren über 25.000 KFC-Restaurants in mehr als 125 Ländern – in Deutschland könnte sich mit einer Filiale in Gifhorn die Zahl der Standorte weiter erhöhen. Wann und wo? „Aktuell können wir allerdings keine Aussage über eine konkrete Ansiedlung oder einen Zeitpunkt treffen“, teilt das Unternehmen mit.